

Leseprobe



Rocco Thiede

Die Mönche kommen ...

Neuzelle - Wiederbesiedelung eines Klosters

176 Seiten, 20 x 22,5 cm, gebunden, farbige Abbildungen

ISBN 9783746251455

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2018

Inhalt

- 6 Warum das Mönchische heute so fasziniert**
- 9 Der Kairos und Leuchtturm**
Klosterleben: Ein Austausch zwischen Ministerin und Kirchenmännern
- 27 Der Initiator: Bischof Wolfgang Ipolt**
„Die Wiederbesiedelung eines Klosters ist ein klares Aufbruchssignal“
- 39 Der Kenner: Dr. Winfried Töpler, Historiker und Archivar**
„Ich bleibe lieber ganz dicht an den Quellen, bei der greifbaren Geschichte und den Fakten“
- 61 Der Pfarrer: Ansgar Florian**
„Was bisher unter dem Namen Kloster firmierte, war eigentlich nur eine Hülle ohne geistlichen Inhalt“
- 71 Die Wiederbesiedeler: Zisterziensermönche und ihre Wege**
- 72 Der Hausobere: Pater Simeon Wester**
„In meiner Seele war etwas, das Gott sucht. Da bin ich: Gern würde ich in den Orden eintreten!“
- 82 Der Ökonom: Pater Kilian Müller**
„Wer sich mit Brandenburg beschäftigt, der kommt an den Zisterziensern nicht vorbei, und wer sich mit den Zisterziensern beschäftigt, der kommt an Brandenburg nicht vorbei“
- 93 Der Lehrer: Pater Philemon Dollinger**
„Vergiss bitte da Herrgott net!“
- 100 Der Organisator und Hausmann: Frater Aloysius Maria Zierl**
„Mein Ordensleben habe ich dem Rosenkranz und der Muttergottes zu verdanken“
- 115 Die Wegbereiter: Abt Dr. Maximilian Heim, Monsignore Georg Austen und die Pfarrer Johannes Magiera und Josef Rudolf**
- 116 „Mit innerer Geduld und mit langem Atem denken und leben“**
Dr. Maximilian Heim, Abt der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz
- 121 „Auferstanden aus Ruinen und der Zukunft zugewandt ...“**
Der ehemalige Pfarrer Johannes Magiera: DDR, Mauerfall und Nachwendejahre in Neuzelle
- 128 „Chance und Herausforderung zugleich“**
Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken und Geschäftsführer des Diaspora-Kommissariats der deutschen Bischöfe
- 133 „Der Bart muss vor der Weihe weg“**
Pfarrer Josef Rudolf war einst Geheimsekretär von Kardinal Meisner in Ost-Berlin und viele Jahre Gemeindepfarrer im Erzbistum Berlin. Er erinnert sich an seine Zeit in Neuzelle, wo er Kardinal Alfred Bengsch traf, und an die Liebe seines ehemaligen Chefs Joachim Kardinal Meisner zum Neuzeller Wallfahrtsort.
- 139 Die evangelischen Brüder: Bischof Dr. Markus Dröge und Pfarrer Martin Groß**
- 140 „Ich freue mich, wenn in Neuzelle die Zisterzienser wieder geistliches katholisches Leben entfalten“**
Bischof Dr. Markus Dröge von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz verbindet große Hoffnung mit der Wiederbesiedelung von Kloster Neuzelle
- 148 „Nirgendwo wird Ökumene so stark praktiziert wie hier“**
Pfarrer Martin Groß: vom Gefängnisseelsorger zum Ortspastor
- 157 Das Volk Gottes: Markus Jonkisch, Dr. Dörte Fiedler, Thomas Pögel, Viola Schmidt und Stefan Fritsche**
- 170 Glossar: Klosterbegriffe von A bis Z**
- 174 Literaturliste und Links**
- 175 Über den Autor Rocco Thiede**
- 176 Bildnachweis**

Warum das Mönchische heute so fasziniert

„Ora et labora“ – bete und arbeite. Dieses mittelalterliche Lebensmotto mönchischen Lebens hat bis in das Internetzeitalter des 21. Jahrhunderts Bestand und Wert – nicht nur für Ordensfrauen und Ordensmänner. Intensiv setzte ich mich als Student der Kunstgeschichte vor fast 30 Jahren auf Exkursionen und in Vorlesungen mit dem Ordensleben auseinander, denn die Architektur, Bildhauerei, Malerei oder Buchkunst der nachantiken Zeit sind ohne die Kenntnis des christlich-klösterlichen Lebens nicht zu deuten und zu verstehen. Die Faszination dieser scheinbar weltabgewandten Lebensweise, deren Reiz für wohlstandsmüde, vom Materialismus übersättigte Westeuropäer zu einer Alternative ihres alltäglichen Lebens zwischen Beruf, Familie und Freizeit werden kann, hält bis heute an. Sie scheint in Zeiten permanenter Erreichbarkeit durch das Internet und mobiler Geräte sogar einen gewissen Boom zu erleben. Seit über einem Jahrzehnt gehe ich mindestens einmal im Jahr für eine knappe Woche als Gast in ein Kloster. Hier in der Ruhe und mit dem geregelten Rhythmus durch feste Stundengebete schaffe ich es, zu mir zu kommen, zu fragen, wo ich im beruflichen und privaten Leben stehe und erfahre hinter Klostermauern, was mir wichtig ist und wohin ich noch will. So wie für viele Christen, Menschen aus anderen Religionsgemeinschaften oder nicht Glaubende wurden auch für mich persönlich Klöster und ihre geistlichen Gemeinschaften zu Orten der Suche, der Sehnsucht und der Antwort auf existentielle Sinnfragen.

In den vergangenen 20 Jahren hatte ich als Journalist und Fotograf beruflich immer wieder die Möglichkeit, meinen Kontakt zu klösterlichen Lebensformen in Artikeln oder Reportagen für Agenturen, Zeitungen oder den Hörfunk kreativ umzusetzen. Die publizistische Auseinandersetzung zum Thema Kloster intensivierte sich, als ich zur Osterzeit 2016 eine heilige Messe in der Neuzeller Wallfahrtskirche

besuchte und dabei vom Pfarrer hörte, dass es Pläne einer Wiederbesiedelung des vor 750 Jahren gestifteten Klosters in der Niederlausitz gibt. Seitdem habe ich mehrfach vom Deutschlandfunk über den SWR, den RBB bis zum WDR eine Reihe von Reportagen und Features zum Thema „Die Mönche kommen“ aufgenommen und produziert. Auch für die Katholische Nachrichtenagentur (KNA), die Tagespost und andere Zeitungen konnte ich in den vergangenen zwei Jahren regelmäßig über dieses ungewöhnliche Vorhaben der Rückkehr der Zisterziensermönche in ein vor über 200 Jahren zwangsverstaatlichtes, wunderschönes barockes Kloster berichten. Doch schnell merkte ich, dass man mit journalistischen Formaten immer nur Teilaspekte aufgreift und nie den komplexen Vorgang dieses ehrgeizigen Vorhabens beschreiben kann. So entstand die Idee zu diesem Buch, welches die Geschichte, die Menschen und ihre Motive hinter dieser Wiederbesiedelung eines Klosters in der Diaspora mit Mitteln des Interviews und dem sogenannten Storytelling beschreiben möchte. Von der ersten Idee über die Recherche, die vielen Gesprächs- und Fototermine sind bis zur Drucklegung zwei Jahre ins Land gegangen. Am Ende ist dieses Buch ein Bild aus vielen Mosaiksteinen geworden – eine Momentaufnahme in einem Prozess, der noch lange nicht abgeschlossen ist. Denn so wie es mit der Klosterstiftung 1268 noch viele Jahre dauern sollte, ehe ein erstes Kloster stand und hier Mönche wirkten, und abermals viele Jahrhunderte vergingen, ehe die Menschen mit christlichem oder ohne Glauben dieses einmalige Ensemble in seinem heutigen Zustand bewundern konnten, so wird auch ein lebendiges Klosterleben Zeit benötigen. Selbst das Gründungsteam der Zisterzienser hat sich seitdem schon verändert. Einer der Mönche ging mittlerweile in die Abtei nach Heiligenkreuz zurück, um andere Aufgaben zu übernehmen. Zwischenzeitlich waren nur



◀ Abt Dr. Maximilian Heim aus dem Zisterzienserkloster Heiligenkreuz im Interview mit dem Autor Rocco Thiede vor der Heilig-Kreuz-Kirche in Neuzelle

drei Brüder vor Ort. Aber bis zur Eröffnung des Priorats im September 2018 sollen es sieben bis acht Mönche sein, die vom österreichischen Mutterkloster in den Osten Deutschlands entsandt werden.

Mein Ansatz, den Prozess und die Personen dahinter zu beschreiben, die jetzt oder schon früher an der Wiederbesiedelung von Kloster Neuzelle mitwirkten, hätte ich ohne die große Unterstützung von vielen Menschen nicht umsetzen können. Dankbar war ich über jeden Gesprächspartner, auch wenn ich am Ende nur einige Vertreter aus dem „Volk Gottes“ in einem Abschlusskapitel zu Wort kommen lassen konnte und meine Aufzeichnungen und Interviews noch weitere interessanten Geschichten für zwei, drei weitere Kapitel geboten hätten.

Namentlich danken möchte ich Bischof Wolfgang Ipolt und Bischof Dr. Markus Dröge – was auch Ausdruck für die starke ökumenische Komponente dieses besonderen Ortes Neuzelle und seines Klosters ist. Geholfen haben mir neben

den Mitarbeitern des Bischöflichen Ordinariats Görlitz und des Erzbistums Berlin auch die katholische und evangelische Kirchengemeinde Neuzelle, die Superintendentur in Frankfurt/Oder, der Verein der Freunde und Förderer des Zisterzienserklosters Neuzelle e. V. und das Bonifatiuswerk in Paderborn. Und natürlich wäre aus diesem Buch nichts geworden, wenn nicht die Mönche Pater Simeon, Pater Kilian, Pater Philemon und Frater Aloysius sowie ihr Abt Dr. Maximilian Heim in Heiligenkreuz so offen dem Vorhaben gegenüber gestanden hätten.

Die Geschichte, dass die Mönche kommen, ist nur der Auftakt zu einer weiteren Erzählung. Denn wichtiger ist, dass sie bleiben, wirken und mit ihrem täglichen „Ora et labora“ ein ehemaliges Kloster wiederauferstehen lassen und für Christen sowie alle offenen und historisch interessierten Menschen das Kloster Neuzelle zu neuem Leben erwecken.

Rocco Thiede, Berlin und Neuzelle Mai 2018



Der Kairos und Leuchtturm

Klosterleben: Ein Austausch zwischen Ministerin und Kirchenmännern

Am 2. September 2017, an einem Samstagvormittag trafen sich auf Einladung von Bischof Wolfgang Ipolt Persönlichkeiten aus der Politik und den Kirchen im katholischen Pfarrhaus in Neuzelle. Es war der Vortag der alljährlichen Wallfahrt des Bistums Görlitz, die jedes Jahr immer am ersten Septembersonntag stattfindet. Aus Potsdam reiste Brandenburgs Kulturministerin Dr. Martina Münch an. Aus Österreich kam Abt Dr. Maximilian Heim aus der Zisterzienserabtei Stift Heiligenkreuz. Für das Erzbistum Berlin war Weihbischof Dr. Matthias Heinrich anwesend und für die evangelische Kirche Superintendent Pastor Frank Schürer-Behrmann aus Frankfurt (Oder). Das Bonifatiuswerk, welches die Wiederbesiedelung von Kloster Neuzelle aktiv unterstützt war mit seinem Geschäftsführer Martin Guntermann aus Paderborn vertreten. Pater Simeon sowie und Pater Kilian kamen zu diesem gut zweistündigem Treffen als Abgesandte der Zisterziensermönche aus Heiligenkreuz, die als Vorhut seit Ende August 2017 in Neuzelle beten und arbeiten. Unter dem Thema „Kloster: Gestern – Heute und Morgen“ diente dieser Gedankenaustausch dem besseren Kennenlernen aller am Prozess der geplanten Wiederbesiedelung beteiligten Gruppen und war eine Anregung des Buchautors, der zusammen mit dem Pressesprecher der Erzbistums Berlin, Stefan Förner, das Gespräch moderierte.

▼ Gruppenbild auf dem Stiftsplatz vor dem Gespräch im Pfarrhaus: P. Kilian, P. Simeon, Weihbischof Dr. Matthias Heinrich, Bischof Wolfgang Ipolt, Kulturministerin Dr. Martina Münch, Martin Guntermann, Pastor Frank Schürer-Behrmann und Abt Dr. Maximilian Heim (v.l.n.r)



Bischof Ipolt: Es ist das erste Mal, dass sich so verschiedene Menschen begegnen im Zusammenhang mit der Wiederbesiedelung von Kloster Neuzelle. Die Politik ist mit Frau Ministerin Münch an diesem Tisch dabei – hier im katholischen Pfarrhaus der ehemaligen Sommerresidenz der Neuzeller Äbte. Der Konvent der Zisterzienser aus Heiligenkreuz ist mit seinem Abt Maximilian, dem ehemaligen Prior Pater Simeon und Pater Kilian vertreten, das Erzbistum Berlin mit Weihbischof Heinrich, die Evangelische Kirche mit Superintendent Pastor Frank Schürer-Behrmann aus Frankfurt/Oder und das Bonifatiuswerk mit dem Geschäftsführer Herrn Guntermann. Für uns als kleinstes Bistum Deutschlands ist das sehr wichtig, wenn wir bei dieser Wiederbesiedelung eines vor 200 Jahren durch den preußischen Staat säkularisierten Klosters viele Mitstreiter und Unterstützer zum Austausch versammeln. Wir wissen um die Unterstützung vieler Menschen aus Nah und Fern, denn allein könnten wir diese Idee nicht umsetzen. Unsere Gesprächsrunde ist, wie in Kreisen unserer Kirche nicht unüblich, stark von Männern dominiert. So wäre es doch schön, wenn wir durch Frau Ministerin Münch, als einziger Frau in unserer Runde, einmal erfahren, wie und wo sie das erste Mal Kontakt zu einem Kloster hatte.



▲ Abstimmung vor dem Start: Stefan Förner, Pressesprecher Erzbistum Berlin, Weihbischof Dr. Matthias Heinrich, Superintendent Frank Schürer-Behrmann, Abt Dr. Maximilian Heim, Autor Rocco Thiede, Bischof Wolfgang Ipolt, Ministerin Dr. Martina Münch (v.l.n.r)

Ministerin Münch: Ich stamme aus Heidelberg und bin in Mannheim aufgewachsen. Dort gab es kaum Klöster. Sicher war ich als Kind einmal im ehemaligen Zisterzienserkloster Maulbronn, aber in meiner Kindheit und Jugend hatte ich wenig Kontakt zu Konventen und klösterlichen Klausuren. Aber als Katholikin war ich selbstverständlich im Religionsunterricht in der Schule, ging zur Erstkommunion und später zur Firmung. Das ist im Land Brandenburg, wo ich seit mehr als zwanzig Jahre lebe und das mir auch zur Heimat geworden ist, natürlich ungewöhnlich. Ich lebe heute in einer Diaspora, das heißt die meisten meiner Mitbürgerinnen und Mitbürger sind konfessionslos. Und trotzdem kam ich erst hier in Brandenburg mit Klöstern intensiver in Kontakt, weil ich als Kulturministerin auch für Angelegenheiten der Kirchen zuständig bin und es in unserer Region eine Reihe historisch bedeutsamer Klosteranlagen gibt. Diese ehemaligen Klöster stehen heute unter Denkmalschutz und werden auch mit öffentlicher finanzieller



▲ Bischof Ipolt und Ministerin Münch

Unterstützung als Museen, Bibliotheken, Veranstaltungs- und Konzertorte genutzt. In Kloster Chorin beispielsweise finden Musikfestspiele statt, in Kloster Lehnin wirkt eine evangelische Stiftung, ebenso wie im Kloster Stift zum Heiligenkreuz. Letzteres ist ein christlich geprägter Ort, wo heute evangelische Stiftsfrauen zusammenleben. Es ist darüber hinaus ein kulturtouristischer Ort mit regelmäßigen Konzerten, Filmabenden, Seminaren und der Möglichkeit zur stillen Einkehr. In den Klöstern kann man erfahren, wie stark mönchisches Leben das Land über viele hunderte Jahre prägte.

Durch die DDR-Zeit haben viele Menschen nicht mehr viel Wissen über das Christentum. Fast 80 Prozent gehören keiner christlichen Kirche an, und unter den 20 Prozent Christen gibt es weniger als drei Prozent Katholiken.

Trotzdem sind viele Menschen sehr aufgeschlossen gegenüber den Kirchen und Klöstern und ihrem kulturellen Erbe. Auch wenn viele mit dem Glauben nichts mehr anfangen können, sagen sie „das ist unsere Kirche und unser Kloster – ich möchte, dass das erhalten bleibt“. Zahlreiche private Initiativen engagieren sich intensiv für sakrale Gebäude. Sie bauen die Gotteshäuser nach Jahren des Verfalls wieder mit auf und betreuen sie liebevoll – oft losgelöst von der spirituellen Geschichte, die im Verborgenen dahintersteht. Kultur wird hier zur Brücke, um Klosterleben und Religion für Menschen erfahrbar zu machen. Ich beobachte immer wieder ein großes Interesse und eine Offenheit bei vielen Menschen für Kirchen und Klöster und die damit verbundene Geschichte. Fast drei Jahrzehnte nach der politischen Wende – und oft auch einer Neudefinition des eigenen Lebens – entdecken einige Menschen auch christliche Wurzeln wieder und interessieren sich für den Glauben.

Superintendent Schürer-Behrmann: Wenn ich an die von Ihnen genannten Orte oder auch an Kloster Zinna denke, würde ich das nicht alternativ sehen. Die geistliche und kulturelle Identifizierung mit diesen Orten ehemaligen klösterlichen Lebens sollte nicht künstlich getrennt werden. Nun sind wir hier in Neuzelle ausgerechnet in einem Kloster, welches historisch lange Zeit gar nicht zu Brandenburg gehörte. Doch unabhängig davon ist die Geschichte Brandenburgs ohne die Zisterzienser gar nicht zu denken. Sie haben das Land christianisiert und zivilisiert. Wer durch das Land zieht, entdeckt überall Spu-

ren des zisterziensischen Lebens – ob in Form von Klöstern, ihren Besitzungen oder in von ihnen veranlassten Kirchbauten, wie in meinem Zuständigkeitsbereich zum Beispiel verschiedene Dorfkirchen, etwa in Zinndorf, oder die Ruinen des Zisterzienserinnenklosters Altfriedland. Auch von evangelischer Seite besteht eine unreflektierte Identifikation mit dieser Geschichte der Zisterzienser. Das sind irgendwie unsere Vorgänger. Wenn die Mönche aus Heiligenkreuz tatsächlich hier sind, bietet sich die Chance, das gedanklich zu durchdringen: Was war einmal? Was war ihnen wichtig und hat sie motiviert? Wie ist es heute? Und wozu kann diese Tradition uns zukünftig inspirieren?

Weihbischof Heinrich: Es ist schon erheblich, was die Zisterzienser in diesem Landstrich geleistet haben. Sie wurden ja von den weltlichen Herrschern gebeten, das Land zu kultivieren. Einerseits die Böden zu bebauen, andererseits auch geistliche Kultur zu verbreiten. Ohne Kult gibt es keine Kultur. Das Gebet, die Verehrung, der Glaube ist immer auch die Grundlage für eine Kultur. Der Begriff eines Klosters ist nach meiner Meinung auch viel weiter zu fassen, wenn man sich überlegt, was damals zu den Klöstern an Städten, Dörfern und anderen Liegenschaften gehörte. Klöster – das waren nicht nur die Gebäude des Konvents, sondern oft ein Ortsbegriff mit vielen weiteren Aspekten. Wir erleben gerade als Zeugen die Wiederbelebung einer großen Vergangenheit. Und die Vergangenheit prägt immer auch die Zukunft.

Pater Kilian: Touristisch und wirtschaftlich wird „Kloster“ heute gern als Marketingetikett genutzt: hier vor Ort zum Beispiel durch eine Klosterapotheke, Klosterhotel, Klostergalerie, Klosterbrennerei, Klosterbrauerei und vieles mehr. Die Frage ist für mich, warum funktioniert das in den Menschen – auch wenn sie nicht gläubig sind? Was wird dabei in ihnen angesprochen? Es sind Sehnsüchte, die auch durch verschiedene politische Systeme und Wenden nicht erfüllt und befriedigt werden konnten. Es gibt im Menschen etwas, was danach ruft, eine Dauerhaftigkeit, eine Kontinuität im Leben zu bekommen. Als wir im Laufe des vergangenen Jahres hier immer wieder zu Besuch waren, sprachen uns Menschen auf der Straße an und sagten, es ist schön, dass hier wieder Mönche herkommen, dass es nun wieder das wird, was draufsteht.



► Pater Kilian

Ministerin Münch: Das kann ich bestätigen. Das Interesse an Religions- und Kulturgeschichte wächst. Ein Beispiel dafür sind die Feiern zum 500-jährigen Reformationsjubiläum: Auch wenn die historischen Hauptorte der Reformation in Sachsen-Anhalt und nicht in Brandenburg lagen, hat dieser Schwerpunkt bei den fast 300 Veranstaltungen der Kulturland-Brandenburg-Kampagne eine sehr große Resonanz bei vielen Besucherinnen und Besuchern gefunden. Für mich ist das auch ein Indiz dafür, dass viele Menschen – unabhängig von einer Religionszugehörigkeit – auf der Suche nach Antworten und immateriellen Werten sind und sich dabei auch für das Christentum interessieren. Als ich kürzlich in einem Konzert der Kammerakademie Potsdam war und dort den „Lobgesang“, die Symphonie Nr. 2 von Felix Mendelssohn Bartholdy hörte, spürte man bei den Zuhörern eine tiefe Ergriffenheit durch die Texte der Psalmen und die Musik. Da zeigte sich, welche Kraft das Christentum und seine Gedanken von Leid und Erlösung, von Barmherzigkeit und Nächstenliebe haben. Solche Anliegen möchten ja auch die Initiatoren des klösterlichen Lebens hier in Neuzelle den Menschen näher bringen.



▲ Pater Simeon

Pater Simeon: Die von Ihnen angesprochene Symphonie vertont den Text „Alles was Odem hat, lobet den Herrn“. Das ist die erste Aufgabe der Mönche. Mit ganzem Herzen, mit ganzer Kraft, aus der ganzen Seele und mit allem Odem, der in uns steckt, den Herrn zu loben. Das ist genau das, was Bischof Ipolc bei seiner kurzen Ansprache zu unserer Begrüßung sagte, als er die Frage stellte: „Warum kommen eigentlich Mönche hierher? Ist das notwendig? Brauchen wir das?“ Wir sind ein Hinweis auf den lieben Gott. Und jeder Mensch fragt sich irgendwann: Wer bin ich? Woher komme ich und wohin gehe ich? Wir haben eine Antwort darauf und wir versuchen diese Antwort zu leben. Bei der Auseinandersetzung mit unserem Lebensprogramm können andere Menschen schauen, ob es eventuell auch etwas für sie ist. Die Entscheidung für Gott muss ein Akt der Freiheit sein. Wer dabei entdeckt, dass er ein geliebtes Kind Gottes ist, erhält das Schönste, was es gibt! Wir glauben, dass diese Sehnsucht, von der Pater Kilian gesprochen hat, nichts anderes ist, als die Sehnsucht nach Liebe, die jeder Mensch in sich hat. Es ist gut, wenn es jemanden gibt, der darauf hinweist. Alle Menschen benötigen etwas, wo sie andocken können, ob bei Kultur, Kunst oder Musik – aber das ist nur ein Vorhang. Wir erwarten, dass der liebe Gott diesen Vorhang eines Tages aufmacht und sich uns zu erkennen gibt.

Weihbischof Heinrich: Es geht nicht nur um die natürliche Sehnsucht nach Gott, es geht auch um den konkreten Glauben; denn die Wegweiser unserer Zivilisation lassen keinen Zielort mehr erkennen. Die Menschen wissen nicht mehr in welche Richtung etwas geht. Die Unsicherheiten verstärken sich. Der Rattenfänger von heute braucht keine originel-

len Melodien mehr zu kreieren. Er braucht nur die Ängste einzusammeln und sich an deren Spitze zu setzen, damit die Leute folgen. Wir sehen die Erschütterungen, die es gesellschaftlich gibt, wo keiner mehr weiß, was kommt auf uns zu und wohin führt unser Weg? Die Kirche ist der einzige global Player auf unserer Welt, der Antworten bieten kann und unsere Religion ist ein Haltepunkt, mit einem Schatz von 2000 Jahren Erfahrungen.

Martin Guntermann: Kloster Neuzelle ist eine wunderschöne Anlage, die man hier gar nicht erwartet, wenn man in diese Gegend im Osten Deutschlands kommt. Ich fragte mich als Besucher von auswärts, wie nehmen die Menschen das vor Ort wahr? Klöster sind für uns vom Bonifatiuswerk Orte alternativer Lebensformen. Es ist ein „Anders-Ort“, manches Mal mit Museum, mit Möglichkeiten für Konzerte oder für viele Touristen auch als interessantes architektonisches Ensemble. Auch Menschen, die der Kirche als Institution sehr fern stehen, genießen diese Inseln. Doch so richtig spannend wird es erst, wenn diese Insel, dieses Kloster wiederbesiedelt wird. Diesen Schritt hin zum lebendigen Klosterleben wollen und werden wir als Diasporawerk begleiten.

Bischof Ipolc: Ich war schon als Student der Theologie in den 70er Jahren hier vor Ort im Pastorseminar. Von 1947 bis 1993 gab es in einem Flügel des Klosters das Priesterseminar für einige Jurisdiktionsbezirke der ehemaligen DDR – es waren zu Ostzeiten keine Bistümer. Hier absolvierten viele angehende Priester gut eineinhalb Jahre vor ihrer Weihe die letzte Phase ihrer Ausbildung.



◀ Abt Dr. Maximilian Heim, Pater Simeon, Bischof Wolfgang Ipolc



▲ Abt Dr. Maximilian Heim

Eine Sehnsucht nach den Mönchen, wie es heute von vielen Menschen in den vergangenen Jahren formuliert wurde, hatten wir als Alumni damals zur DDR-Zeit nicht. Und ganz ehrlich, dass hier einmal wieder reale Mönche ihr Chorgebet singen werden, das war in jenen Jahren der kommunistischen Herrschaft außerhalb jeder Vorstellung. Der Pfarrer von Neuzelle zeigte uns Studenten damals auf dem Friedhof neben der Heiliggeistkirche den Grabstein, wo die letzten Zisterzienser bestattet wurden. Natürlich nahmen wir die große Klosteranlage als Ort der lebendigen Kirchengeschichte wahr. Der Speisesaal des Priesterseminars (im heutigen Kanzleigebäude gelegen) war ein Raum mit einer Stuckdecke und mit Symbolen aus der Klosterzeit – Zeichen dafür, dass hier einmal Zisterzienser lebten. Da sind wir zumindest optisch an die Vergangenheit des Ortes erinnert worden und haben hier als Priesteranwärter genauso wie in der Kirche intensiv den langen Atem der Geschichte dieses besonderen Ortes gespürt. Aber sonst gab es zu DDR-Zeiten keinen Hinweis auf dieses Kloster, auch keine Hinweisschilder im Ort. Heute hingegen wird man schon an der Autobahn und dann immer an der Landstraße mit touristischen Schildern sicher zum Kloster Neuzelle geführt.

Wir leben heute in einer Zeit der Umstrukturierungen unserer Ortskirchen und Bistümer. Manches Mal stochert man als Bischof ein wenig wie im Nebel und überlegt: Wo wird wohl die Kirche in Zukunft hingehen? Welche äußere Gestalt wird sie haben? Sicher ist, wir werden als Kirche nicht mehr flächendeckend präsent sein können, da mangelt es uns an Kräften und Personal. Aber wir wollen und können an einzelnen Stellen ausstrahlend präsent sein. Ich bezeichne das gern mit dem Bild des Leuchtturms. Solche Leuchttürme müssen wir stärken.

Wir sind zwar das kleinste Bistum Deutschlands – aber mit fast 10000 Quadratkilometern flächenmäßig kein Zwerg. Wir haben kaum bedeutsame Institutionen, aber dafür möchte ich in Personen investieren. Davon lebt unser Glaube, dass wir Zeugen des Evangeliums und der Gotteswirklichkeit haben. Die Gebäude des „Leuchtturms Neuzelle“ erinnern an etwas Historisches, an eine lange Glaubensgeschichte – die für 200 Jahre unterbrochen war. Durch die Präsenz von Mönchen knüpfen wir jetzt wieder an diese Geschichte an und die alten Gebäude erlangen neue Strahlkraft. Ich bin sicher, dass Kloster Neuzelle durch die Wiederbesiedelung auf neue Weise Menschen anziehen wird und viele verlockt werden, einmal dorthin zu fahren.

Abt Maximilian: Für uns ist die Neugründung eines Klosters auch ein Auftrag, nicht immer nur an unsere Aufgaben in Heiligenkreuz zu denken, sondern den Horizont zu weiten. Das war schon vor 30 Jahren in Bochum-Stiepel im Ruhrgebiet so, wo wir in einer Zeit eine Neugründung wagten, als andere Konvente bereits schließen mussten. Viele

haben damals diese Initiative des Ruhrbischofs Franz Hengsbach belächelt. Das Entscheidende war damals, dass wir in Bochum an eine 1000 Jahre alte Wallfahrtstradition anknüpfen konnten. Außerdem gab es in Bochum viele, gute, ökumenische Beziehungen zu unseren evangelischen Brüdern und Schwestern. Ich selbst war die ersten acht Jahre nach der Neugründung in Bochum-Stiepel vor Ort und bin dann nach Heiligenkreuz zurückgerufen worden, um Novizenmeister zu werden. Wir haben auch damals schon – so wie heute hier in Neuzelle – den Anruf Gottes hinter dem Vorhaben gesehen, obwohl die Zahl der Mönche nur halb so groß wie heute war, denn heute sind wir über 100 Mitbrüder. Aber es geht nicht nur um Zahlen und Strukturen, denn das Klosterleben wird von der Dynamik des Heiligen Geistes getragen. Er sendet uns auf Missionsreise, in eine Mission der Liebe. Diese Sendung nach Neuzelle, kommt nicht von uns, sondern sie ist uns vom Bischof als Stellvertreter Christi gleichsam „von Oben“ gegeben. Die Carta Caritatis als das älteste Verfassungsdokument der Zisterzienser ist eine Carta der Liebe zu Gott und zum Nächsten. In einer Zeit der Individuation, wo die Menschen oft in die Vereinsamung hineinkommen und nicht mehr mit ihren Problemen fertig werden, bieten wir die Gemeinschaft untereinander und mit Gott an. Das hat mich seit 1982, seit meinem ersten Kontakt mit Heiligenkreuz, auch persönlich geprägt. Im Sinne der Carta Caritatis wollen wir diese Liebe auch in und durch unsere Tochterklöster weitergeben.

Bischof Ipol: Die Initialzündung für die Idee dieser Wiederbesiedlung kam mir beim Durchblättern eines Programmheftes der Stiftung Stift Neuzelle. Dort entdeckte ich 2014 zum ersten Mal ein Logo mit dem Hinweis: „750 Jahre Kloster Neuzelle 1268 – 2018“. Das war mir bis dahin gar nicht so bewusst und ich fing an, mich intensiver mit der Geschichte und den Anfängen dieses Ortes zu beschäftigen. Dabei wurde mir klar, dass die Mönche in der Folge der Säkularisation vor 200 Jahren, im Jahr 1817 von hier vertrieben wurden. Es gibt manches Mal in der Geschichte der Kirche einen Kairos – einen Zeitpunkt, den uns Gott zuspiziert und den wir nur ergreifen müssen. Ich hatte den Eindruck, dass dies ein solcher Kairos war: 750 Jahre Gründung des Klosters Neuzelle und 200 Jahre Säkularisation. Ich schrieb daraufhin Abt Maximilian einen Brief. Erst einmal kam keine Antwort. Dann erhielt ich einen Anruf von Abt Maximilian, der mir am Telefon sagte, er hätte einen ganzen Aktenordner voller Anfragen immer mit dem Tenor, ob denn die Zisterzienser von Heiligenkreuz nicht in diesen oder jenen Ort kommen könnten. Da habe ich den Hörer fast schon resigniert fallen lassen. Doch dann folgte der entscheidende Satz: „Aber Ihren Brief habe ich ganz oben draufgelegt und ich melde mich dazu noch einmal.“ Da wusste ich, unsere Bitte wird nicht ad acta gelegt, sondern es wird darüber ernsthaft nachgedacht. Dann gab es gegenseitige Besuche und Abt Maximilian kam zum

ersten Mal nach Neuzelle. Als er die große Anlage sah mit den dazugehörigen Wäldern und Ländereien, sagte er im Gespräch mit dem Vorstand der Stiftung Stift Neuzelle: „Das ist alles einmal gestiftet für einen bestimmten Zweck und mit einem bestimmten Ziel – nämlich für ein Kloster. Wenn eine Wiederbesiedelung gelingen könnte, dann wäre der ursprüngliche Stiftungszweck wiederhergestellt und wir würden damit anknüpfen an eine lange Geschichte.“ Die Chance dieses Jubiläumsjahres 2018, die wollte ich ergreifen und mitgestalten, denn 750 Jahre Kloster Neuzelle zu feiern, ohne ein lebendiges Kloster zu haben? Das schien mir etwas rückwärtsgewandt. Also warum nicht den Mut aufbringen und nach vorn denken!

Superintendent Schürer-Behrmann: Auch wir als Evangelische haben hier vor Ort 2018 ein Jubiläum zu feiern: 200 Jahre evangelische Gemeinde in der Heiliggeistkirche. Ich finde aber auch, es lohnt sich darüber nachzudenken, was der Abbruch der Zisterziensertradition im 19. Jahrhundert und die Abbrüche seitdem bedeuten. Es ist sicher nicht nur eine semantische Feinheit, ob wir „wieder-beleben“ oder „neu gründen“. Es ist sicherlich etwas von beidem dabei, wenn an eine über 500 Jahre alte Tradition angeknüpft wird. Ich bin seit 25 Jahren in Brandenburg als Pastor unterwegs und spreche deswegen ungern von einer Re-Christianisierung, weil ich glaube, wir können nach all den historischen Prozessen, wie zum Beispiel der Reformation oder der Zwangs-Säkularisierung der DDR-Zeit, nicht in den Status Quo Ante zurückkehren. Auch als evangelische Kirche stellen wir uns die Frage, wo wollen und wo können wir hin? Da ist es gut, die Tradition als Hintergrund wahrzunehmen und an sie anzuknüpfen. Aber gleichzeitig müssen wir etwas Neues schaffen.

Die barocke Gestaltung dieses Klosters hier fasziniert einerseits und ist andererseits auch fremd. Die Mönche kommen in ein verändertes Umfeld zurück, das 200 Jahre auch vom evangelischen Staatswesen geprägt wurde. Auch wir als evangelische Kirche haben uns verändert. Vor 50 oder 70 Jahren hätte es sicher großen Protest gegen die Reetablierung eines Mönchsklosters gegeben, auch aus geistlichen Gründen. Bei Luther würde man reichlich Material finden, warum das nicht sein darf. Inzwischen haben aber auch wir in der evangelischen Kirche eine neue Würdigung geistlichen und gemeinschaftlichen Lebens vorgenommen. Und es gibt mittlerweile auch bei uns neugegründete evangelische Gemeinschaften, wie zum Beispiel in Berlin das „Stadtkloster Segen“ in der Schönhauser Allee.

▼ Superintendent Frank Schürer-Behrmann, Abt Dr. Maximilian Heim



Mir hat das Wort Mission von Abt Maximilian sehr gefallen. Es ist gesellschaftlich nicht ganz so einfach, weil auch Missionierung dabei mitklingt, im Sinne von Zwangsmissionierung. Aber wenn es die Mission der Liebe bedeutet, also des Bereitstellens von geistlichen Erfahrungen, von Traditionen, von verbindlicher Gemeinschaft – das ist in einer auseinanderfallenden Gesellschaft sehr wichtig. Spannend wäre für mich die Antwort auf die Frage, wie diese Angebote an die Gesellschaft auch gemeinsam, also *ökumenisch* von beiden Kirchen vermittelt werden können. Dann werden sie für die anderen besonders glaubwürdig. Hier scheint mir vor Ort vieles möglich, wenn ich zum Beispiel sehe, dass Abt Maximilian im evangelischen Pfarrhaus auf dem Klostergelände übernachtete und es seit Jahren einen guten Kontakt zwischen den beiden Pfarrern und ihren christlichen Gemeinden gibt.

Weihbischof Heinrich: Martin Luther hat übrigens sehr positive Worte über Bernhard von Clairvaux und die Zisterzienser gefunden. Das Wort Reformation bedeutet ja, dass der Fortschritt auch immer die Wiedergewinnung von Altem ist. Meine Erwartung ist darum auch, dass hier wieder die betende Kirche zum Zuge kommt. Manchmal ist das Caritative und Pastorale der Kirche sehr hoch bewertet, und die Quellen, aus denen die Kirche lebt, das Gebet – als der andere Lungenflügel, wie Papst Paul VI. immer gesagt hat – kommt zu kurz. Das Lob Gottes zu singen, welches die Quellen aufzeigt und wiederbelebt, das halte ich für sehr wichtig.

Superintendent Schürer-Behrmann: Wenn unter der Mission der Liebe nur tätige Nächstenliebe verstanden wird, ist es zu wenig. Das Leben und das Bereitstellen von geistlichen Formen wie den Tagesgebeten ist in sich bereits ein diakonischer Dienst. Vielleicht viel größer, als man es in irgendeiner Form tätiger Nächstenliebe leisten könnte. Die gibt es auch anderswo. Da stimme ich Bischof Ipol mit seinem Leuchtturmcharakter für diesen Ort sehr zu, und der besteht eben in seinem geistlichen Charakter. Der wird ausstrahlen!

Bischof Ipol: Wir haben viele ökumenische Möglichkeiten, die wir noch nicht ganz ausschöpfen. Hier in Neuzelle werden die Mönche das durch und durch biblisch geprägte Stundengebet wiederbeleben. Das kann man auch ökumenisch sehr gut zusammen machen. Es ist schade, dass das bisher kaum in den Pfarreien praktiziert wird. Hier sollten wir Brücken zwischen den Konfessionen finden. Die Not, dass die Menschen Zugänge brauchen, um mit Gott zu sprechen, zum Beten, die ist wohl unter allen Christen zu spüren – da gibt es keinen Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Christen.

Eine betende Gemeinschaft kann da wirklich Hilfen anbieten und einladend sein für Menschen, die nach Gott suchen.

Aber lassen sie uns noch einmal den Fokus auf das Verhältnis zwischen Staat und Kirche richten, da Kloster Neuzelle kein Eigentum der christlichen Kirchen, sondern einer staatlichen Landesstiftung ist.

Ministerin Münch: Bischof Ipolt hat nicht nur Abt Maximilian, sondern auch mir einen Brief geschrieben, da war ich noch recht neu im Amt, weil meine Vorgängerin Präsidentin der Humboldt-Universität in Berlin wurde. Das war einer der ersten Briefe, die ich als Kulturministerin in Potsdam erhielt. Da wir uns schon länger kennen, wusste ich gleich, das ist nicht nur so eine Idee, sondern da stecken ernsthafte Überlegungen dahinter. Ich wurde gefragt, ob ich mir grundsätzlich eine Wiederbesiedelung Neuzelles mit Mönchen vorstellen könne. Und ich sagte sofort „Ja“, weil ich diesen besonderen Ort hier kenne. Das mit dem Kairos beschreibt die Ausgangslage sehr gut. Es muss ein Moment da sein, wo verschiedene Menschen aus unterschiedlichen Bereichen gemeinsam sagen, dass die Umsetzung nicht nur vorstellbar, sondern auch realistisch ist. Vor fünf oder zehn Jahren wäre das meiner Meinung nach nicht möglich gewesen.

Im ersten Augenblick gab es Irritationen bei der Stiftung hier vor Ort, weil die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter es erst durch die Medien erfuhren, dass nach Neuzelle wieder Mönche kommen wollen. Es gab in der Öffentlichkeit auch viele sehr positive Reaktionen. Es ist etwas Neues, was hier entsteht, man knüpft an die Geschichte dieses Ortes an. Weil es aber kein leeres Kloster ist, müssen wir nun schauen, wie wir die jetzigen Nutzer in die weitere Entwicklung einbeziehen. Da finden wir Lösungen!

Bischof Ipolt: Es ist auch eine gewisse Fügung, dass Frau Ministerin Münch gleichzeitig Vorsitzende des Stiftungsrates der Stiftung Stift Neuzelle ist. Das vereinfacht sicher bestimmte Entscheidungen.

Ministerin Münch: Dafür habe ich mich ganz bewusst entschieden, weil mir das Kloster Neuzelle als eindrucksvolle Denkmalanlage, aber auch als kultureller und spiritueller Ort besonders am Herzen liegt!

Pater Kilian: Was die Resonanz in den Medien angeht, sind wir Mönche auch selbst überrascht worden, denn der Auftakt zur Berichterstattung war nur ein Foto auf unserer Internetseite, als uns Abt Maximilian den Reisesegen vor unserer ersten Fahrt nach Neuzelle gab. Diesen Reisesegen gibt es vor jeder Fahrt und er ist ein übliches Ritual. So

standen die ersten Journalisten schon bei unserer Ankunft hier in Brandenburg vor dem Klostertor und wollten Hintergrundinformationen. Ein Aspekt dieses Kairos war und ist für mich auch das mediale und öffentliche Interesse von vielen Bürgern, weit über die katholischen und christlichen Kreise hinaus. Wir erhalten bis heute viele E-Mails, Anrufe und Briefe von frommen und nichtgläubigen Absendern, die uns positiv bestätigen. Offensichtlich berührt es die Menschen auch persönlich.

Pater Simeon: Man könnte auch kritisch hinterfragen, warum ein Kloster auf einmal so im Fokus der medialen Präsenz ist. Obwohl unsere Hauptaufgabe das Gebet ist und wir eigentlich im Verborgenen wirken, mit Schweigen in der Stille. Das ist für uns auch eine geistliche Belastung, denn es muss alles getragen und ertragen werden. Mediale Berichterstattung bringt in der Regel nur die Oberfläche der Wahrheit ans Licht. Für uns war es hier deshalb wichtiger, Menschen zu begegnen, die uns über die konfessionellen Grenzen hinaus offen aufnehmen. Unser eigentliches Zentrum vor Ort ist das Stundengebet auf der Empore in der Kirche. Da finden wir die Kraft für alles, was ist und kommt. Wir definieren uns nicht über die Medien, sondern über das was wir sind: Kinder Gottes. Alles, was wir in diesem Prozess der Wiederbesiedelung von Kloster Neuzelle tun können, das empfehlen wir der Barmherzigkeit Gottes, und es ist eine Freude, dass vieles auch gelingt.

Wir stehen da und beten und wundern uns darüber, dass sich alles momentan so fügt. Wir haben auch keine Sorge, eine angemessene Bleibe hier zu finden. Das katholische Pfarrhaus ist momentan eine gute Unterkunft für uns. Aber eines ist klar: Wir leben in diesem Provisorium nicht in einer WG, sondern wir sind hier, weil wir ein Kloster mit Klausur gründen.

Bischof Ipolt: Deshalb sind die ersten vier Mönche auch die Vorhut – es sind die Kundschafter, die wie im Alten Testament sozusagen das „gelobte Land“ und seine Bedingungen erkunden. Als die Kundschafter aus dem Land Kanaan zurückkamen, brachten sie Früchte mit, um ihrem Volk Mut zu machen, in dieses Land einzuziehen. Das soll dann im nächsten Jahr geschehen. Wir werden dann formell ein von Heiligenkreuz abhängiges Priorat hier errichten. Das ist ein kirchenrechtlicher Akt, den wir bei unserer jährlichen Diözesanwallfahrt im September dann auch vollziehen werden. Denn bei dieser Wallfahrt sind auch die Menschen hier, welche für das Vorhaben der Wiederbesiedelung lange gebetet und dafür auch schon Geld gespendet haben. Das Volk Gottes soll nach meiner Überzeugung diesen neuen Anfang miterleben und weiter mittragen.

▼ Bischof Wolfgang Ipolt



► Superintendent Frank Schürer-
Behrmann, Abt. Dr. Maximilian Heim,
Pater Simeon



Abt Maximilian: Als mich Bischof Ipol das erste Mal anschrieb, habe ich seinen Wunsch abgelehnt. Dann hat er noch einmal geschrieben. Diesen Brief las ich im Abtrat vor und alle spürten: Hier geht es um einen besonderen Anruf. Die Gründung des Priorates stimmt uns voller Zuversicht, denn es war nicht unsere Initiative, sondern ein Akt des Gehorsams, durch einen „Anruf von Oben“. Diesen beantworten wir nun, ganz dem Evangelium gemäß: Sauerteig zu sein und in die Gesellschaft hineinzuwirken, sichtbar zu sein ohne aufdringlich zu werden, den Menschen Hoffnung zu geben, indem wir diese Hoffnung selbst auch leben. Die Menschen sollen erkennen, dass es ein Eingreifen von Oben geben kann. Außerdem sind die Mitbrüder, die hier als „Vorhut“ wirken, in Heiligenkreuz nicht unzufrieden gewesen. Sie taten sich also nicht zusammen, um hier etwas Besseres zu finden und zu gründen! Grundsätzlich handeln wir nach der Maxime: Wenn man ein Kloster gründet, muss man die besten Mönche aussenden. Denn das ist „das beste Startkapital“ und für uns die größte personelle Investition.

Alle Hindernisse, die gegenwärtig noch da sind, können sicherlich gelöst werden. Da bin ich so einfach glaubend, dass ich davon überzeugt bin: Wenn Gott es möchte, wird dieses Werk gelingen und dann werden sich auch die Wege entsprechend ebnen – selbst wenn man hier und da noch auf Widerstände stößt. Das ist normal. Es war für mich sehr berührend, wie wir hier empfangen wurden: mit großer Herzlichkeit, Offenheit und Freundlichkeit – von den katholischen wie von den evangelischen Christen und wie auch von Nicht-Christen.

Weihbischof Heinrich: Unser Erzbistum Berlin bewertet diese Entwicklungen in Neuzelle sehr positiv, nicht nur weil auch wir in der Vergangenheit zu Wallfahrten mit vielen Gläubigen immer wieder sehr gern hier waren. Es ist ein Zeichen dafür, dass in der Kirche nicht nur reduziert und abgebaut wird, sondern das Aufleben, Wiederbeleben und Wiederauferstehen dazu gehört. Um es theologisch zu sagen, der Gottesname ist, wenn man ihn korrekt übersetzt, „Ich werde da sein, als der ich sein werde“. Das Da-Sein der Mönche allein ist darum schon eine Hilfe. Was auch immer sie zukünftig nach außen tun – dass sie in Gemeinschaft da sind und Gottes Gegenwart bezeugen, das ist für uns und die Gesellschaft schon ein Wert. Einen Ort zu haben, wo man hingehen kann, ohne etwas zu leisten, ohne etwas zu tun ist gleichermaßen ein Wert. Man hört den Gesang und das Gebet. Man kann sich fallen lassen und öffnen, das ist unendlich wertvoll; denn monastische Orden gibt es in unserer Gegend nicht viele.

Martin Guntermann: Deshalb unterstützen wir durch Fundraising und unser Know-how diese Gründung nahe der polnischen Grenze. Wir sind als Diaspora-Hilfswerk in Nord- und Ostdeutschland bei der Förderung aktiv. Ob in Skandinavien, Grönland oder hier – die Bedürfnisse sind überall ähnlich. Für uns wäre die Wahrnehmung des Sendungsgedankens dieses Klosters auch sehr wichtig.

Ministerin Münch: Ich glaube auch, dass es kein Zufall ist, dass hier am äußersten Ostzipfel Deutschlands wieder mönchisches Leben entsteht, nahe am katholischen Polen. Es geht sicher auch um Brückenfunktionen ins Nachbarland, die gerade Menschen in Ostdeutschland gut meistern können, weil sie durch die erlebten Umbruchsituationen vielleicht etwas offener sind als andere. Die Mehrzahl der Ostdeutschen musste nach der Wende einen neuen Beruf ergreifen und neu lernen. Offen für neue Ideen zu sein, nicht in starren, konventionellen, administrativen Strukturen stecken zu bleiben, gehörte für fast alle zu den Herausforderungen vergangener Jahrzehnte.

Bischof Ipol: Damit das geschehen kann, was von Weihbischof Heinrich und Frau Ministerin schon gesagt wurde, dass hier Menschen eine Zeitlang mit leben können, oder zumindest einen Ort der Sammlung für sich finden, sollten wir mit der Stiftung hier vor Ort überlegen, welche Räume es dafür geben kann. Ein Kloster ist ein Glaubens- und Lebensraum. Es ist zugleich auch immer Einladung zum Teilen des Glaubens. Die Gastfreundschaft wird gerade in den Klöstern, die nach der Regel des hl. Benedikt leben, großgeschrieben. Benedikt hat den Mönchen ans Herz gelegt, jeden Gast wie Christus selbst aufzunehmen.



▲ Weihbischof Dr. Matthias Heinrich



▲ Martin Guntermann, Geschäftsführer des Bonifatiuswerks



▲ Ministerin Martina Münch im Gespräch mit Bischof Wolfgang Ipol

Superintendent Schürer-Behrmann: Klöster sind als Biotope des Glaubens quasi Gewächshäuser der Hoffnung. Dass nun die Mönche hierhergekommen sind in eine Gegend, wo viele auch weggehen, ist auch ein Zeichen der Freude und Hoffnung. Dass unsere Gegend nicht gottverlassen ist, dafür sind sie nun ein Zeugnis. Mein Wunsch für dieses Kloster für die kommenden zehn Jahre wäre ein offenes Haus, wo auch viele evangelische Menschen in wachsender Gemeinschaft am klösterlichen Leben teilhaben können. Letztendlich auch, damit Glaube, Liebe und Hoffnung in dieser Region weiter wachsen.

Pater Simeon: Wir verbinden mit Kloster Neuzelle eine wirklich große Hoffnung. Ob unser Glaube und unsere Liebe groß genug sind, das wird sich zeigen.

Klar gibt es hier und dort Widerstände und nicht alles liegt in unserer Hand. Diese Erfahrung macht jeder in seinem Leben. Aber es ist sicherlich ein Werk der Gnade, wenn es gelingt. Wir können nur als Menschen unsere Kraft zur Verfügung stellen und darauf vertrauen, dass der liebe Gott uns beisteht. Wir haben keine Angst und müssen das alles in größter Freiheit tun. Dabei sind wir zwar flexibel, aber unsere Ordensstatuten geben uns auch bestimmte Regeln vor. Wir können nur nicht auf Dauer in einem Pfarrhaus leben – das ist uns kirchenrechtlich nicht erlaubt.

Abt Maximilian: Ich bin kein Hellseher. Aber es gibt eine gewisse Prophetie, die von der Heiligen Schrift auch begründet ist. Um das Motto der Kartäuser zu zitieren „Stat crux dum volvitur orbis“, das heißt: Das Kreuz steht fest, auch wenn die Welt sich im Karussell dreht. Das Kreuz ist der Garant unsere Stabilität und der Anker unserer Hoffnung. Gerade in diesem Zeichen kann auch die Ökumene gut wachsen. Wir sind hier in einer Diasporasituation, wo der Glaube oft eine Neuheitserfahrung darstellt. Die Menschen sollen wieder am christlichen Glauben Geschmack finden. Junge Leute sind in dieser Region für ein alternatives Leben vielleicht eher ansprechbar als im traditionsreichen katholischen Österreich oder Bayern, wo es zwar noch 60 bis 70 Prozent Getaufte gibt, wo aber die Gleichgültigkeit gegenüber dem Glauben sehr groß ist. Ich hoffe, dass Neuzelle ein Leuchtturm und ein geistliches Zentrum wird in einer Zeit großer Veränderungen in Kirche und Gesellschaft.

Bischof Ipol: Auch ich habe die Hoffnung und die Zuversicht, dass hier eine stabile, geistliche Gemeinschaft entsteht. Die schon erwähnte Brücke nach Polen ist sehr wichtig, denn Effekte der Ausstrahlung unseres Leuchtturms erwarten wir nicht nur in die ostdeutschen Bistümer hinein, sondern auch auf die andere Seite der Oder. Für unser Bistum ist Neuzelle immer ein geistliches Zentrum gewesen, besonders auch durch das frühere Priesterseminar. Einer meiner Vorgänger hat es gern so beschrieben: Das Bistum Görlitz ist wie eine Ellipse – Görlitz und Neuzelle sind die beiden Brennpunkte dieser Ellipse. Der eine ist der Ort der Verwaltung des Bistums und der andere der geistliche Ort. In einigen Jahrzehnten sollte es ganz selbstverständlich sein, dass hier Zisterzienser sind. Vielleicht hat man dann vergessen, dass sie 200 Jahre nicht da waren.

Ministerin Münch: Meine Hoffnung für die kommenden 20 bis 30 Jahre wäre ein fester Ort mit einer Stabilitas loci – ein wachsendes, blühendes, geistliches Zentrum mit großer Strahlkraft, welches die Ökumene ebenso umfasst. Spirituell einerseits, aber auch mit Leuchtkraft für die Stiftung, ihre kulturelle Arbeit und alle anderen Nutzer auf dem Klostergelände versehen. Das scheint mir keine unerfüllbare Vision zu sein, sondern ist aus meiner Sicht realistisch.

▼ Verabschiedung vor dem Pfarrhaus: Pater Simeon, Pater Kilian, Abt Dr. Maximilian Heim, Superintendent Frank Schürer-Behrmann, Kulturministerin Dr. Martina Münch, Bischof Wolfgang Ipol





Die Wiederbesiedeler: Zisterziensermönche und ihre Wege

„In meiner Seele war etwas, das Gott sucht. Da bin ich: Gern würde ich in den Orden eintreten!“



Der Hausobere: Pater Simeon Wester war leidenschaftlicher Musiker und Prior in Heiligenkreuz. Sein Weg zur Berufung war lang, aber konsequent.

„Unser Jeck geht ins Kloster“ titelte der Kölner Express vor vielen Jahren einmal auf der ersten Seite und meinte damit Simeon Wester. Am 7. April 1967 erblickte Karl Wester in Unkel im Landkreis Neuwied das Licht der Welt. Hier am Mittelrhein, etwa 20 Kilometer südlich von Bonn, wuchs er zusammen mit vier Geschwistern auf und besuchte die Grundschule. „Mein Vater war Buchhalter bei einem Autohändler und starb bereits 1998. Meine Mutter freut sich noch des Lebens mit ihren Kindern, Enkeln und Urenkeln. Sie war stets eine Frau, die ordentlich zupacken konnte, und führte ein Lebensmittelgeschäft mit angeschlossener Kohlenhandlung. In sechs Jahren brachte sie fünf Kinder auf die Welt und war parallel dazu immer im Geschäft aktiv.“ Seine Eltern haben ihren Glauben aktiv gelebt und sich auch bemüht, diesen an ihre fünf Kinder weiterzugeben. „Ich bin da hineingewachsen und hatte nie Probleme mit dem Glauben – auch nicht während der Pubertät. Das ist sicher ein Gnadengeschenk Gottes, immer in der Freude des Glaubens zu leben. Bestimmt hat das auch etwas damit zu tun, dass der Herr mir die Musik geschenkt hat und ich auf diese Weise mit Freude an der Liturgie teilnehmen konnte.“ Bis heute erschließen sich ihm viele Antworten auf die Fragen des Glaubens über die Musik.

◀ Pater Simeon Wester ist leidenschaftlicher Musiker. Hier auf der Orgelempore der Heilig-Kreuz-Kirche im Kloster Neuzelle.

Frühe Musikbegabung

Schon früh zeigte sich Pater Simeons musikalische Begabung im Gesang. Bereits mit sechs Jahren fing er mit dem Klavierspiel an. Auch seine Mutter und zwei Geschwister spielten gern Klavier. Wohingegen sein Vater zwar kein Instrument hatte, „dafür eine große Schallplattensammlung, wo ich als Siebenjähriger schon meine Freude beim Hören von Beethovens Klavierkonzerten hatte. Mit großer Freude dirigierte ich dabei: den Schallplattenspieler“, sagt Pater Simeon laut lachend. Humor und rheinländischer Witz gehören auch bei ernstesten Gesprächen mit Simeon Wester dazu. Und das Lachen scheint für den Gottesmann aus dem Rheinland mit der markanten schwarzumrandeten Brille zum Lebenselixier zu gehören. Sicher, seine Geschwister hätten auch mal Unterhaltungsmusik und Popmusik gehört, aber er neigte eher zur klassischen Musik, also der ernsteren Sparte, was mit Blick auf seine launige Art kein Widerspruch zu sein scheint.

„Weil ich mit anderen zusammen etwas Blasmusik spielen wollte, lernte ich Posaune. Später kam für den Hausgebrauch noch die Tuba dazu – hin und wieder für einen Ausflug in den Jazz.“ Schon mit 15 Jahren fand man ihn regelmäßig bei den heiligen Messen an der Orgel seiner Heimatgemeinde. „Seit meiner Kindheit lief mein Werdegang darauf hinaus, einmal Musiker zu werden.“ In Bonn-Beuel am Erzbischöflichen Kardinal-Frings-Gymnasium legte er sein Abitur ab, dem eine erfolgreiche Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule in Köln folgte. Noch vor dem Studium ging er zur Bundeswehr und leistete dort seinen Wehrdienst als Posaunist im „Heeresmusikcorps 7“ in Düsseldorf ab. Es folgten einige Semester Schulmusik in Köln und der Wechsel zur Gesangspädagogik und Kirchenmusik an die Mainzer Universität sowie die Chorleitungsklasse des Peter-Cornelius-Konservatoriums in der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt.

Zwanzig Jahre lang, von seinem 15. bis zum 35. Lebensjahr war er bei der Erzdiözese Köln als Kirchenmusiker angestellt. „Das war eine schöne Arbeit. Wenn ich zum Beispiel mit den vielen jungen Menschen im Kinderchor, Jugendchor, dem Kammerchor sowie zwei Kirchenchören übte, auftrat oder an der Orgel begleitete“, erzählt Pater Simeon voller Stolz. Es war eine Tätigkeit, die ihn „immer tiefer in das Geheimnis Gottes hineinführte und ich stellte mir die Frage: Was ist die wahre Schönheit in der Kunst und Musik?“ Das wurde für ihn existenziell und „so habe ich mich aufgemacht und bin in Heiligenkreuz ins Kloster eingetreten.“ Das ist in aller Kürze die Geschichte des Pater Simeon vom Kirchenmusiker zum Zisterziensermönch. Jedoch



▲ Pater Simeon scherzt mit Ministerin Münch, rechts Pater Kilian, links Bischof Ipolt



▲ Die Mönche auf der Chorempore in Neuzelle nach dem Gesang des Stundengebetes (v.l.n.r.: die Patres Philemon, Simeon, Kilian, Aloysius)

die Geschichte seines langen, aber konsequenten Weges in die Berufung sollte noch einige Jahrzehnte dauern ...

Berufung

Simeon Wester hatte eine gut bezahlte Vollzeitstelle. Er war nach eigenen Worten sehr zufrieden und glücklich mit seiner Arbeit. In der sogenannten „fünften Jahreszeit“ spielte er gern beim Kölner Karneval und auch sonst bei privaten Festen auf. Wie verlief sein Findungsprozess zu Gott? Was führte ihn ausgerechnet ins Kloster nach Heiligenkreuz? Warum trat er in den Orden der Zisterzienser ein? Eine kurze, klare Antwort gibt es nicht. „Zur Berufung gehört es, dass sie selbst für den Berufenen in vielen Facetten ein Geheimnis bleibt. Auch warum man an einen bestimmten Ort gerufen wird. Entscheidend war für mich, dass Gott rief. Das darf man in der Berufungspastoral nie vergessen, denn es ist keine Idee eines Menschen, auch nicht des Berufenen, dass er in ein Kloster geht oder Priester wird. Gott ist der, der an mir handelt. Das entscheidende ist dann, wie es bei allen großen Heiligen und bei Maria auch war: JA zu sagen. Ich hätte mir mein Leben auch anders vorstellen können, denn vor meinem Klostereintritt war ich glücklich und hatte ein erfülltes und frohes Leben. Aber Gott hat mir die Gnade geschenkt, auf seine Stimme zu hören. Und so sagte ich ja zu ihm und ging ins Kloster.“

Wann hat Pater Simeon Gottes Stimme erstmals gehört? Was waren dabei die Umstände? Welche Menschen unterstützten ihn auf seinem Weg? Darauf gibt Pater Simeon eine längere Antwort: „Das ist bei mir schon recht früh geschehen. Mit Sicherheit bei meiner Erstkommunion. Da bin ich ganz fest von überzeugt, dass ich dort Gott wirklich begegnet bin und dass er mir schon damals seine Liebe in mein Herz gesenkt hat.“ Später als 15/16-Jähriger entdeckte er ein großes Interesse am monastischen Leben. „In meinem unruhigen Herzen breitete sich eine tiefe Sehnsucht aus. Aber im Gebet, beim Lobgesang und Singen der Psalmen wurde ich wieder ruhiger. Es ist kein Widerspruch, dass ein lebendiger, lebensfroher Rheinländer, der gern auf den Putz haut und auch sonst nicht viel im Leben ausgelassen hat, dennoch weiß, dass das Leben einen tieferen Sinn hat, als Karneval und Feste zu feiern. Ich

erkannte mehr und mehr, wer ich bin, wo ich herkomme und wo meine Ursprünge liegen. Das ist die Dimension, in der Berufung stattfinden kann, wenn trotz aller Äußerlichkeit eine tiefe Innerlichkeit geschenkt wurde, die einen nicht zur Ruhe kommen lässt, bis man die entscheidende Antwort gegeben hat. In der Kirche gibt es viele Charismen und nicht alle müssen als Schwester oder Bruder ins Kloster eintreten oder Priester werden. Das Wichtigste ist, darauf zu hören, was Gott einem aufträgt. Was ist meine Sendung? Ich bin ein ewiger Gedanke Gottes. Was hat ER gedacht, als ER mich gemacht hat? Es ist etwas sehr Schönes, wenn man die Antwort findet und dann endlich weiß: Ich habe gefunden, was Gott von mir wollte. Wenn der Ruf Gottes kommt – der bei mir sehr stark war, sonst wäre ich nicht ins Kloster gegangen –, dann setzen bei den rational denkenden Mitteleuropäern Gedanken über die Midlife-Crisis ein. Ist das nur ein problematischer persönlicher Zeitpunkt für ihn? Ist das bald alles wieder vorbei? Aber wenn es nicht Gott war, der mich gerufen hat, dann ist mein Leben im Kloster doch sinnlos – oder? Und ich habe gerade dort den tiefsten Sinn gefunden. Einen Sinn, den mir die Welt selbst durch die schönste Musik nicht schenken kann. Nur weil ich mich ganz dem Willen Gottes hingab, habe ich diesen Sinn gefunden.“

Erste Kontakte zu Klöstern

Den ersten Kontakt zu einem Kloster hatte Pater Simeon als Jugendlicher zur Abtei Himmerod in der Eifel. „Dort habe ich tiefe Begegnungen mit Gott gehabt. Leider ist die Abtei geschlossen worden.“ Auch bei den Benediktinern von Maria Laach war er gern zu Gast und erhielt dort wichtige Inspirationen. Schon früh wurde durch die Ordensschwester der Cellitinnen aus der Kölner Kupfergasse, die ihn im Kindergarten erzogen, der Grundstein für sein heutiges Ordensleben gelegt. „In dem Moment, wo man sich der Übernatur öffnet, sind Dinge aus der Vergangenheit leichter zu deuten. Wer nicht glaubt, lacht vielleicht darüber. Aber für mich ist es ganz klar: Wenn ich als Kind in einem Kindergarten war, der von Ordensschwestern geleitet wurde, ja wenn ich bereits in einem Haus geboren wurde, wo die Hebamme Ordensschwester war, wenn ich an die Priester denke, die mich in der Kindheit begleitet haben, dann weiß ich doch, dass all diese Menschen mich immer wieder dem Herrn hingehalten haben. Sie alle haben den Segen über mich gesprochen.“

Es sei dasselbe, was er jetzt hier in Neuzelle auch macht, wenn die Kinder zu ihm zum Religionsunterricht kommen. Dann erinnert sich Pater Simeon an seine eigene Schulzeit: „Wenn sie hier nachmittags nach der Schule herkommen, dann sind sie oft ein wenig aufgedreht und haben nicht unbedingt die größte Lust auf Religionsunterricht. Das verstehe



▲ Im Benediktinerkloster Maria Laach war Pater Simeon als junger Mann gern zu Gast

ich. So war ich doch selbst einmal“, spricht Pater Simeon über seine Erfahrungen vor vielen Jahrzehnten. Er segnet und betet – auch im Stillen – erst einmal für diese ihm anvertrauten Kinder, die in ihren staatlichen Schulen keinen katholischen Religionsunterricht haben. Nach dieser „Anempfehlung an den lieben Gott, vertraue ich darauf, dass ER den Kindern das schenken möge, was ER von Anfang an für sie gedacht hat. So ist die geistige Struktur unseres Lebens aufgebaut, wo der Herr alles in seinen Händen hält und trotzdem den Menschen die Freiheit lässt, ja zu sagen zu seinem Willen. Das ist ein großes Geheimnis. Es geht nicht um Äußerlichkeiten und Aktionismus. Auch ich war mit 35 Jahren frei zu sagen, ich heirate lieber, es ist schön, Kinder zu haben, da ist immer was los und es wird nie langweilig. Das wäre auch eine schöne Perspektive für mich gewesen. Aber wenn der Herr etwas anderes für dich vorgesehen hat, dann musst du das ernsthaft prüfen. Das bedeutet nicht, dass andere Wege schlechter sind. Ich musste für mich erkennen, wo ich zutiefst glücklich werde, wo die Sehnsucht meiner Seele ihr Ziel findet.“

Als Pater Simeon ins Kloster ging, war dies für viele seiner Freunde mit einem Fragezeichen verbunden. Einige lachten und fanden das komisch. „Na wir warten darauf, bis er wieder zurückkommt und sich die Hörner abgestoßen hat. Aber wer mich besser kannte – zum Beispiel viele, die mit mir Musik machten – die wussten schon, dass in meiner Seele etwas war, das Gott sucht. Es war meine Beziehung zu Gott, die auf dem Spiel stand, ob es anderen gefiel oder nicht, war irrelevant. In dem Moment, wo man die Stimme Gottes hört und wie die Muttergottes antwortet: ‚Mir geschehe nach deinem Wort‘ – dann gibt der Herr die Kraft für alles.“

Ordensleben in Heiligenkreuz

Dann kommt Pater Simeon auf sein Ordensleben zu sprechen: „Das Klosterleben hat seine großen Herausforderungen. Es führt den Mönch immer wieder auch an seine Grenzen. Aber ist dies in anderen Lebens- und Liebesbeziehungen anders? Wir werden als Menschen an unsere Grenzen geführt, weil wir in Zeit und Raum diese Grenzerfahrungen machen müssen und die letzte davon ist der Tod. Viele Zeitgenossen laufen vor dieser Grenze weg. Man kann den Ort und den Zeitpunkt nicht wissen, aber der Moment kommt, denn wir werden nicht ewig in dieser Welt herumlaufen. Hier braucht es Antworten. Wer sich als Mönch immer wieder dieser Frage stellt, merkt, wie die anderen Grenzen fallen, weil die ganze Existenz auf die Begegnung mit Gott hinausläuft.“

Doch welcher Weg führte ihn in seiner Berufung nun ausgerechnet nach Heiligenkreuz? Im zisterziensischen, mittelalterlichen Papstpalast im französischen Avignon bei einem Musikkongress erhielt Pater Simeon von einer RichterIn den Tipp, einmal Heili-



▲ Fensterrosette im Kapitelsaal in der Abtei Heiligenkreuz: Das Glas stammt vom Ende des 19. Jahrhunderts

genkreuz zu besuchen: „Das könnte was für Sie sein“, sagte die Frau aus Bonn. Zu dieser Zeit hatte er bereits seine Arbeitsstelle gekündigt. In nur einer Nacht fuhr er von Avignon nach Hause und in der nächsten Nacht mit vollem Auto nach Heiligenkreuz und sagte zum Bruder an der Pforte: „Da bin ich: Gern würde ich in den Orden eintreten!“ Und kurz darauf sagten die Brüder ruhig: „Dann schauen wir mal, denn bei Musikern und Künstlern ist das immer so eine Sache. Nicht dass es nur so ein emotionaler Rappel bei ihm ist, werden sie gedacht haben ...“

Klar war zu diesem Zeitpunkt für Simeon Wester nur eine Sache, er wollte in ein Kloster eintreten, wo der gregorianische Gesang zur Liturgie gehört. Genauso wie das Klavier und die Orgel, gehört der gregorianische Gesang bei den täglichen Stundengebeten zu den wichtigen musikalischen Ausdrucksformen für Pater Simeon. „Die Stimme zu erforschen und kennenzulernen ist immer auch ein Ausdruck der eigenen Persönlichkeit. Wer das Timbre der Stimme sucht, sucht auch immer etwas von sich selbst.“

▼ Erzengel Uriel am Kindheit-Jesu-Altar in Neuzelle





▲ Pater Simeon und Pater Kilian in Potsdam vor der Eingangstür der katholischen Kirche. Spontan nahm Pater Simeon das Schild „Die Kirche ist offen“ von der Eingangstür und posierte gern mit seinem Mitbruder mit dieser symbolischen Aussage für das Foto.

Sein damaliger Pfarrer riet ihm vorab, „keinen Abschied auf Raten“ zu machen. „Ich fand in Heiligenkreuz eine lebendige Gemeinschaft und ein wunderschönes mittelalterliches Kloster. Aber das ist nicht so entscheidend, denn was einen im Kloster hält, ist die Begegnung mit Gott, Jesus Christus und die führende Hand Mariens.“ Also blieb er bis zur ewigen Profess in Heiligenkreuz. In der Regel schaut sich ein Anwärter das Kloster für einige Zeit erst einmal an. Bei Pater Simeon war es anders, „auch wenn es mit Ringen und Suchen einherging“. Schon kurz nach seinem Klostereintritt fing er das Theologiestudium in der Hochschule „Benedikt XVI.“ an, die es als Hauslehranstalt bereits seit 1802 gibt. „Das hatte ich mir eigentlich anders vorgestellt, denn ich wollte in ein Kloster und nicht zum Studium. Studiert hatte ich doch schon genug, dachte ich. Aber als Mönch soll man sich im Gehorsam üben und auch als Kandidat war für mich klar, ich werde das tun, was von mir verlangt wird.“ So lernte er die Schönheit der Theologie kennen und es tat sich für ihn eine neue Welt auf – „auch durch das persönliche Zeugnis der Professoren, die dort unterrichteten, weil sie zutiefst das glauben, was sie verkünden und lehren“.

Chronologisch zählt er die Etappen seit seinem Eintritt vor 17 Jahren ins Kloster auf: 2001 Novize. Ein Jahr darauf legte er die zeitliche Profess und 2005 die ewige Profess am „Fest der Dornenkrone“ an einem Freitag um 15 Uhr ab. Schon 2003 wurde er Kantor und Stiftsorganist im Kloster. 2006 beendete Pater Simeon sein Studium mit einer Arbeit über die „Musikalische Exegese des Magnifikats bei Krzysztof Penderecki“. Im Folgejahr war seine Weihe zum Diakon. Er wurde Subprior des Klosters Heiligenkreuz und Magister für die zeitlichen Professoren. Vier Jahre lang war er Novizenmeister und drei Jahre Stiftspfarrer. Noch unter Abt Gregor wurde er Prior, was Abt Maximilian bestätigte, so dass er insgesamt sieben Jahre lang dieses Amt ausübte. Der Prior wird vom Abt eingesetzt, wenn er vorher die Gemeinschaft befragt. „Ein Prior ist kein zweiter Abt, weil wir glauben, dass der Abt der Stellvertreter Christi in unserem Kloster ist. Durch den Abt erkennen wir den Willen Christi. Aber der Abt braucht Helfer, wie den Prior.“ Als Pater Simeon nach Neuzelle aufbrach, übernahm Pater Meinrad sein Amt als Prior in Heili-

genkreuz. „Einen besseren kann man nicht finden, denn er war fast 20 Jahre in Rom als Generalprokurator des Ordens tätig.“

Sein rheinischer Humor gehört für Pater Simeon auch im Kloster dazu. „Der liebe Gott betrachtet uns ja nicht abschnittsweise, sondern meint uns immer ganz. Er sagt: Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich mein Wohlgefallen.“ Im Kloster hätte er nicht sein ehemaliges Leben abgeschnitten und etwas ganz neues und vollkommen anderes begonnen, sondern „der Sinn des Klosters ist, das Leben zu verstehen in all seinen Facetten und die große Barmherzigkeit Gottes zu erkennen, die mich genau da hingeführt hat. Da gehört das Vorleben notwendigerweise dazu. Das lernt man im klösterlichen Leben. Gott schaut uns nicht so an, wie wir uns selbst. Und er steckt niemanden in Schubladen hinein. Unser Leben ist sehr reich und wir erkennen diesen Reichtum mit Höhen und Abgründen erst dann, wenn wir unser Leben in die Hände Gottes geben und uns ihm schenken. Dann schenkt er uns sich selbst und seine Nähe. Damit erfahren wir immer tiefer, woher wir wirklich kommen und wohin wir sicher gehen.“

Gang nach Neuzelle

Nun ist Pater Simeon nach Neuzelle berufen worden, um mit seinen Mitbrüdern die Wiederbesiedelung zu prüfen. „Das ich einmal hierherkomme, war kaum vorstellbar. Ich wollte immer in Heiligenkreuz bleiben und dort auch glücklich sterben. Aber der liebe Gott zeigt mir meine Wege. Unsere Lebensversicherung liegt allein in Gottes Hand. Wenn wir Menschen mit unserem schwachen Verstand etwas von seinem Willen erkennen und uns darauf einlassen, dann geht es immer gut. Das ist unabhängig davon, ob es eine Erfolgsstory ist.“ Dabei kommt er auf die vielen Heiligen zu sprechen und merkt an, dass die „Erfolgsstorys der Heiligen eigentlich Katastrophen sind. Schaut man auf den Heiland und Erlöser, wo endet seine Erfolgsstory? Am Kreuz! Er steigt am Karsamstag in die tiefsten Abgründe, um dann aus dem Grab aufzuerstehen. Damit gibt er uns die Hoffnung, zu der wir alle berufen sind. Wir dürfen nur die Reihenfolge nicht umdrehen. Wir nennen uns Christen. Berufen uns auf Jesus Christus, aber wenn das Kreuz kommt, haben wir alle unsere Scheu – auch ich. Das Kreuz tragen kann nur der, der sich mit Jesus Christus ganz vereinigt.“

In Neuzelle spielt die Ökumene eine besondere Rolle, sicher mehr als in seinem Heimatkloster in Österreich. Mit der direkt benachbarten evangelischen Gemeinde, die seit 200 Jahren ihre Pfarrkirche auf dem Klostergelände hat, steht die katholische Gemeinde in gutem Austausch. „Ich war immer bekennender Katholik und jeder wusste das. Ein Dialog kann nur dann stattfinden und fruchtbringend sein, wenn man eine Position hat.



▲ Tanzende Skelette in der Totenkappelle im Kreuzgang von Heiligenkreuz

Glossar

Klosterbegriffe von A bis Z

Abt

Der Abt (spätlat. abbas, aus hebr. abba = Vater) ist der Vorsteher und geistliche Leiter eines Klosters. Äbte werden meist auf Lebenszeit oder bis zum 70. oder 75. Lebensjahr gewählt. Aktuell gibt es aber einen Trend zur Begrenzung der Amtszeit – z. B. auf sechs oder zwölf Jahre. Ein Abt eines selbstständigen Klosters hat umfassende Führungs- und Leitungsvollmachten. Als Zeichen seiner Würde trägt er die Pontifikalien, also Brustkreuz, Stab, Mitra und Ring.

Abtei

Eine Abtei ist ein Kloster unter der Leitung eines Abtes bzw. einer Äbtissin.

Benedikt

Benedikt von Nursia (geb. um 480 in Nursia, gest. am 21. März 547 im Kloster Montecassino) ist der Begründer des abendländischen christlichen Mönchtums.

Benediktsregel

Die Benediktsregel (lat. Regula Benedicti, RB) geht auf Benedikt von Nursia (6. Jh. n. Chr.) zurück. Sie ist die im Benediktinerorden und seinen Zweigen, wie etwa Zisterzienser, gültige Ordensregel. Die Benediktsregel besteht aus einem Prolog und 73 Kapiteln.

Carta Caritatis

Die „Charta der Liebe“ ist die Ordensverfassung der frühen Zisterzienser. Sie wurde 1119 von Papst Calixt II. bestätigt. Ihr Gerüst schuf der dritte Abt von Cîteaux, Stephan Harding, unter Zugrundelegung der Benediktsregel. Die Bezie-

hung der Zisterzienserklöster untereinander wird beschrieben als ein Leben „in einer Liebe, unter einer Regel und mit gleichen Gewohnheiten“ (lat. una caritate, una regula, similibusque vivamus moribus).

Chorgebet

Das Chorgebet ist die tägliche gemeinsame Verrichtung des Stundengebets im Chor der Klosterkirche. Das mehrmals täglich zu festen Zeiten gesungene oder rezitierte Chorgebet ist charakteristisch für die benediktinischen Ordensgemeinschaften. Es ist das bestimmende Strukturelement im monastischen Tagesablauf.

Dormitorium

Das Dormitorium, auch Dormént (lat. Schlafraum, von dormire = schlafen) genannt, bezeichnet in mittelalterlichen Klöstern den gemeinsamen Schlafsaal der Mönche. Seit dem 9. Jh. ist der Begriff Dormitorium gebräuchlich. So empfiehlt bereits die Benediktsregel in Kapitel 22 zur Nachtruhe der Mönche: „Alle schlafen wenn möglich in einem Raum.“ Nur der Abt hatte Anspruch auf ein eigenes Zimmer. Seit dem Spätmittelalter wurde das Dormitorium in Einzelzellen aufgeteilt.

Einkleidung

In katholischen Ordensgemeinschaften ist das die meist feierliche Übergabe des Ordensgewands an ein neues Ordensmitglied. Die Einkleidung erfolgt in der Regel bei der Aufnahme in das Noviziat. Mit der Einkleidung erhalten die Novizen auch ihren neuen Ordensnamen.

Eucharistie

Die Eucharistie (Danksagung) – ein anderer Name für heilige Messe, Herrenmahl, Brechen des Brotes, heiliges Opfer, Kommunion, Altarsakrament, heilige oder göttliche Liturgie – ist Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens. Die liturgische Feier der Eucharistie ist das Opfer des Leibes und des Blutes Christi. Jesus hat dieses Sakrament beim letzten Abendmahl eingesetzt, damit das Gedächtnis seines Todes am Kreuz und seiner Auferstehung in der Kirche bis zu seiner Wiederkunft fortdauert.

Exerziten

Die Exerziten sind geistliche Übungen, die der hl. Ignatius von Loyola als intensive Zeit der inneren Einkehr und der Besinnung in Schweigen und Gebet seinem Orden vorgeschrieben hat. Die Jesuiten verbreiteten diese Übungen in der gesamten Kirche.

Gelübde

Das Ordensgelübde ist ein öffentlich Gott gemachtes Versprechen, auf eine begrenzte Zeit oder lebenslang nach den Grundprinzipien der konkreten Ordensgemeinschaft leben zu wollen. Wesentlicher Inhalt sind die sogenannten „Räte des Evangeliums“: ehelose Keuschheit, Armut und Gehorsam.

Horen

Die kleinen Horen (von lat. horae = Stunden). Alle drei Horen haben die gleiche Einteilung: Hymnus, drei Psalmen, Kurzlesung, Wechselgesang und Schlussgebete. Terz (lat. tertia = die dritte [Stunde]) Gebet zur dritten Stunde des Tages, Sext (lat. sexta = die sechste [Stunde]) Gebet zur sechsten Stunde des Tages, Non (lat. nona = die neunte [Stunde]) Gebet zur neunten Stunde des Tages.

Jahreskreis

Der Jahreskreis bezeichnet die jahreszyklische Abfolge der Sonntage und religiöser Feste des Kirchenjahres. Dazu zählen der Osterfestkreis sowie der Weihnachtsfestkreis.

Kapitel

Der Kapitelsaal ist in Klöstern der Versammlungsraum der Mönche oder Nonnen. Er dient der täglichen Versammlung der Mönchsgemeinschaft zur Beratung der gemeinsamen Angelegenheiten und geistlichen Ansprachen und Lesungen. Der Name kommt daher, dass bei jeder Zusammenkunft ein Kapitel aus der Heiligen Schrift oder der Ordensregel vorgelesen wird.

Klausur

Eine Klausur (lat. claudere = abschließen, clausura = Verschluss) ist der eigentliche Lebensraum von Nonnen und Mönchen im Kloster. Die Klausur ist normalerweise für Gäste und Außenstehende nicht betretbar. Zur Klausur zählen der Kapitelsaal, das Refektorium, das Dormitorium mit den Zellen der Einzelnen sowie der Kreuzgang.

Komplet

Von lat. complere = erfüllen, vollenden. Die Komplet, auch Schlussandacht, ist die letzte Gebetsstunde, das Gebet zur Nacht.

Kongregation

Eine Kongregation ist eine religiöse Genossenschaft mit Gelübden. Sie ist bischöflichen oder päpstlichen Rechts, steht aber unter der Aufsicht des Ortsbischofs. Frauenorden, die karitativ oder in der Bildung tätig sind, bilden meist Kongregationen. Im Zisterzienserorden ist eine Kongregation ein Zusammenschluss mehrerer Klöster innerhalb des Ordens; das Stift Heiligenkreuz gehört beispielsweise zur Österreichischen Zisterzienserkongregation.

Konvent

Als Konvent (von lat. conventus = Zusammenkunft) bezeichnet man eine Gemeinschaft von Ordensleuten, die zusammen leben und arbeiten.

Kreuzgang

Der Kreuzgang ist ein meist aus vier Bogenhallen bestehender und den Klosterhof umschließender Gang, der die Kloster- oder Stiftskirche mit den sogenannten Regularräumen (Klausur) verbindet.

Laie

Laienmönche oder Laienbrüder sind Angehörige von Männerorden, welche keine Kleriker, also nicht zum Priester oder Diakon geweiht sind. Sie arbeiten entweder in den gelernten praktischen Berufen oder verrichten andere Dienste in der Gemeinschaft.

Laudes

Von lat. laudes matutinae = das Morgenlob. Die Laudes bilden mit der Vesper die Angelpunkte des Stundengebets, sie stellen das eigentliche Morgengebet dar. Die Laudes bestehen aus zwei Psalmen und dem Canticum, dazu ein Lobpsalm, eine Lesung, Wechselgesang, Hymnus und Lobgesang des Zacharias; danach folgen die Bitten, das Vaterunser und das Schlussgebet.

Liturgie

Als Liturgie (öffentlicher Dienst) wird die Ordnung und Gesamtheit der religiösen Zeremonien und Riten des christlichen Gottesdienstes bezeichnet.

Monastisch

Der Begriff monastisch heißt: einer mönchischen Lebensform entsprechend.

Mönch

Der Begriff Mönch (von kirchenlat. monachus = Einsiedler und griech. monos = allein) bezeichnet Mitglieder eines Mönchsordens oder monastischen Ordens.

Non ► Siehe Horen.

Noviziat

Das Noviziat (lat. novus = neu) ist die Probezeit und Einführungszeit eines neuen Ordensmitglieds, des Novizen. Am Anfang des Noviziates steht meist eine Aufnahmefeier. Nach den Bestimmungen des Kirchenrechts muss das Noviziat mindestens ein Jahr dauern.

Ora et labora

Das Ora et labora (deutsch = Bete und arbeite) bezeichnet einen Grundsatz aus der Tradition der Benediktiner. Es bedeutet, dass der Weg zu Glaube und Gott letztlich nur über das regelmäßige Gebet und Arbeit führt.

Orden

Eine Ordensgemeinschaft (auch Orden, von lat. ordo = Ordnung, Stand) ist eine Lebensgemeinschaft von Männern oder Frauen, die durch eine Ordensregel und das Ordensgelübde an ihre Lebensform gebunden sind, und ein spirituelles Leben in der Gemeinschaft, wie in einem Kloster, führen.

Ordensregel

Eine Ordensregel normiert die Lebensweise eines Ordens gemäß dem Geist des Evangeliums. Meist geht sie auf einen heiligen Gründer zurück, z. B. Basilius, Augustinus, Benedikt. Durch Konstitutionen oder Satzungen wird sie der jeweiligen Zeit angepasst.

Prior

Der Prior ist in monastischen Orden der Vertreter des Abtes oder der Vorsteher eines Klosters, wenn dieses keine Abtei ist.

Priorat

Ein Priorat ist ein Kloster, welches keine Abtei ist, weil zum Beispiel die rechtlichen Voraussetzungen zur Erhebung in den Stand einer Abtei nicht gegeben sind, etwa wegen einer zu geringen Anzahl an Mitgliedern.

Profess

Eine Profess (lat. professio = Bekenntnis) bezeichnet die öffentliche Ablegung der Gelübde. Der Weg zur Profess vollzieht sich in drei Stufen: Noviziat, zeitliche Profess und ewige bzw. feierliche Profess, mit der sich das Ordensmitglied für immer an sein Kloster oder seine Gemeinschaft bindet.

Refektorium

Das Refektorium (lat. reficere = wiederherstellen) ist der Speisesaal in einem Kloster.

Sext

Siehe Horen.

Stabilitas loci

Jeder zisterziensische (und benediktinische) Mönch verspricht in seiner Profess die „Beständigkeit des Ortes“, d. h. die Bindung an Gemeinschaft und Ort. Sie zählt zusammen mit dem Gehorsam (lat. oboedientia) und dem klösterlichem Lebenswandel (lat. conversatio morum) zu den Mönchsgelübden, die auf die Benediktsregel zurückgehen.

Spiritualität

Die Spiritualität ist die Art und Weise bzw. der persönliche Stil, wie man seinen Glauben lebt. Dies ist zwar bei jedem Menschen anders, doch kann man hier gemeinsame Richtungen feststellen, die man als Spiritualitätsgruppen bezeichnet.

Terz

Siehe Horen.

Vesper

Die Vesper (lat. vespera = abends, Abendzeit) ist der liturgische Abendgottesdienst, also einer der ältesten und wichtigsten Teile des Stundengebets. Die Vesper dankt für den endenden Tag und für die empfangenen Heilstaten Gottes. Die Vesper hat denselben Aufbau wie die Laudes; ihr Höhepunkt ist das „Magnificat“, das Danklied Marias aus dem Lukasevangelium 1,46-55.

Vigilien

Die Vigilien (lat. vigilia = Nachtwachen) bezeichnen das Gebet in der Nacht, welches schon im Alten Testament (Psalm 119,62) verrichtet wird. Die Vigilien enden bei Sonnenaufgang mit dem Lobpreis, der zunächst Matutin heißt. Aus ihm entwickelt sich die Laudes. Seit dem 12. Jh. werden die Vigilien in den frühen Morgenstunden gebetet.

Zisterzienser

Die Zisterzienser (lat. Ordo Cisterciensis, OCist) sind ein Mönchsorden, der aus den Benediktinern hervorgegangen ist. Ursprungskloster und Namensgeber der Zisterzienser ist das 1098 von Robert von Molesme und etwa zwanzig weiteren Mönchen der Abtei Molesme gegründete Kloster Cîteaux (lat. Cistercium).

Zölibat

Der Zölibat (lat. coelibatus, von coelebs = unvermählt) ist die vom Mönch oder katholischen Priester freiwillig übernommene Verpflichtung, die Keuschheit in Form der lebenslangen Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen zu bewahren.

Quelle: Zisterzienserabteien Wettingen-Mehrerau und Heiligenkreuz

Literaturliste und Links

Neuzelle: Festschrift zum Jubiläum der Klostergründung vor 700 Jahren 1268-1968. Hrsg. von Joachim Fait und Joachim Fritz, St. Benno-Verlag, Leipzig 1968

Kloster Neuzelle. Ernst Badstübner, Deutscher Kunstverlag, München 1985

Sein Grab wird herrlich seijn. Das heilige Grab von Neuzelle und seine Passionsdarstellungen von 1751. Ausstellungskatalog. Hrsg. von Walter Ederer und Klaus Reinecke. Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 1998

Alle Brandenburger Zisterzienserklöster. Eine kulturhistorische Wanderung. Hrsg. Gisela Gooß und Jacqueline Hennig, Ed. Barnim im Marianne-Verlag, Berlin 1998

Zisterzienserabtei Neuzelle. Winfried Töpler, Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster Verlagsbuchhandlung KG, Königstein im Taunus 2003

Die Zisterzienser und ihre Klöster in Brandenburg. Hrsg. von H. Jürgen Feuerstake und Oliver H. Schmidt, Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte, Berlin 2005

Kloster Neuzelle. Winfried Töpler, Reihe Kleine Kunstführer Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2012

Kloster Neuzelle. Walter Ederer, Dirk Schumann, DKV-Edition, Deutscher Kunstverlag, Berlin, München 2012

Kirchen und Klöster der Zisterzienser – Das evangelische Erbe in ökumenischer Nachbarschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Hrsg. Paul Geißendörfer, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg 2016

Der bilderreiche Klosterführer durch das Stift Heiligenkreuz im Wienerwald. Pater Karl Josef Wallner, Be&Be Verlag, Heiligenkreuz 2017

Die Zisterzienser – Das Europa der Klöster. Begleitbuch zur Ausstellung des LVR Landesmuseum, Konrad Theiss Verlag, Bonn 2017/2018

Zisterziensisches Leben in Kloster Neuzelle: www.neustart.zisterzienser kloster-neuzelle.de/

Stiftung Stift Neuzelle: www.stift-neuzelle.de
<http://mediathek.rbb-online.de/tv/Die-rbb-Reporter/Die-Mönche-kommen/rbb-Fernsehen/Video?bcastId=16269336&documentId=46918182>

SWR2 Glauben 2017 Feature „Gegen den Trend: „Das ostdeutsche Kloster Neuzelle wird neubesiedelt“
<http://docplayer.org/49197570-Swr2-glauben-gegen-den-trend-das-ostdeutsche-kloster-neuzelle-wird-neu-besiedelt-von-rocco-thiede.html>

Deutschlandfunk 2017 „Sonntagsspaziergang“: http://www.deutschlandfunk.de/kloster-neuzelle-und-das-schlaubetal-durch-das-land-der.1242.de.html?dram:article_id=394422

Über den Autor Rocco Thiede

Der studierte Kunsthistoriker war in den 90er Jahren Gast der Deutschen Akademie Villa Massimo und Stipendiat der Lemmermann Foundation in Rom und baute in der italienischen Hauptstadt ein unabhängiges Journalistenbüro auf. Als Korrespondent und Reporter arbeitete er in dieser Zeit für Nachrichtenagenturen wie die dpa, Tageszeitungen, z. B. den Berliner Tagesspiegel, die Braunschweiger Zeitung, die Leipziger Volkszeitung, ebenso für den L'Osservatore Romano oder Radio Vatikan sowie für den ARD-Rundfunk. Nach einem Volontariat an der Axel-Springer-Journalistenschule in Hamburg und Berlin war Rocco Thiede Redakteur für DIE WELT und im Anschluss für den TV-Sender SAT.1 bis 2001 im Nachrichtenbereich tätig. Es folgten vier Jahre bei der Bertelsmann AG in Gütersloh als Pressesprecher. Anschließend war er im Führungskreis der Bertelsmann Stiftung für den Bereich „Familie und Arbeitswelt“ tätig. Nach der Rückkehr in die deutsche Hauptstadt 2009 eröffnete der Autor, Fotograf und Publizist das inhabergeführte Medienbüro MRT, wo er als Journalist für den Hörfunk (u. a. Deutschlandfunk, SWR, WDR, BR, NDR, RBB, MDR), Nachrichtenagenturen (KNA) und Zeitungen arbeitet.

Als Herausgeber und Autor von mittlerweile zehn Sachbüchern, die sich familien- und gesellschaftspolitischen Themen widmen, konzipierte und verantwortete er „**Die Unmöglichen**“ (Diana Verlag 2006) und „**Powerpaare**“ (Heyne Verlag 2008) – zwei Reportage-Bände zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Als Herausgeber und Autor folgten 2012 zusammen mit der damaligen ZEIT-Journalistin Elisabeth Niejahr „**Alles auf Anfang – Die Wahrheit über Patchwork**“ (Aufbau Verlag) und 2013 „**Chance für alle**“ (Herder Verlag). Ebenso bei Herder erschien im selben Jahr das Buch „**Mama zahlt**“, für das Rocco Thiede die Idee und Konzeption entwickelte sowie sich als Koordinator und Fotograf

um die Umsetzung im Auftrag der Herausgeberinnen Annegret Kramp-Karrenbauer (ehem. Ministerpräsidentin des Saarlandes) und Bundesfamilienministerin a. D. Kristina Schröder kümmerte. 2014 wurde er Herausgeber, Mitautor und Fotograf von „**KINDERGLÜCK**“ (Verlag der Bundeszentrale für politische Bildung) – ein Sammelband über das Leben kinderreicher Familien in Deutschland. Im Aufbau Verlag publizierte Rocco Thiede 2014 das Sachbuch „**ASCHE – Aus dem Leben eines Feuerwehrmanns**“ mit der Geschichte des Berliners Andreas Eschke. 2015 folgten in einer Auflage von 3 000 Exemplaren die „**Wege zur Vereinbarkeit von Pflege und Beruf in Unternehmen – Reportagen aus Brandenburg**“ in Zusammenarbeit mit der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin und im Oktober 2015 zusammen mit Susanne van Volxem „**Deutschland – Erste Informationen für Flüchtlinge**“ (Herder). Das Sachbuch in deutscher und arabischer Sprache liegt mit über 243 000 gedruckten Exemplaren in mehreren Ausstattungen vor und ist seine bisher auflagenstärkste Publikation.

2016 erschien bei Herder „**Die Generationsbrücke – Wie das Miteinander von Alt und Jung gelingt**“ mit einem wissenschaftlichen Nachwort des renommierten Gerontologen Prof. Andreas Kruse (Uni Heidelberg), in dem die Geschichte eines der erfolgreichsten Sozialunternehmens Deutschland nachgezeichnet wird. Im Herbst desselben Jahres kam im Auftrag des Brandenburger Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie die 100-seitige Publikation „**Zeit schenken**“ auf den Markt. Die dortigen Reportagen und Fotos berichten über pflegebedürftige und demente Menschen und geben Hilfestellungen für ihre Angehörigen. Weitere Infos: www.rocchettohiede.de



Bildnachweis

Cover: © photolike / shutterstock (Klosterkirche), © Rocco Thiede (Mönche)

S. 7, 10, 11, 12, 23, 24, 26, 31, 32, 37, 48, 156: © Raphael Schmidt

S. 30, 35: © Bischof Wolfgang Ipolt

S. 42: © Kolossos / CC BY-SA 3.0

S. 47: © Bistumsarchiv, Bistum Görlitz

S. 107 © Matthias Holluba / Katholische Wochenzeitung „Tag des Herrn“

S. 140, 143: © Manuela Schneider, Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische
Oberlausitz

S. 175: © Sebastian Asmus, Hamburg

Alle übrigen Fotos: © Rocco Thiede

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter
zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen.

Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-5145-5

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig

Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig

Gesamtherstellung: Arnold & Domnick, Leipzig (A)